Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 5 (1992)
Heft: 4

Artikel: Die Ironie als Methode
Autor: Weber, Lilo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119605

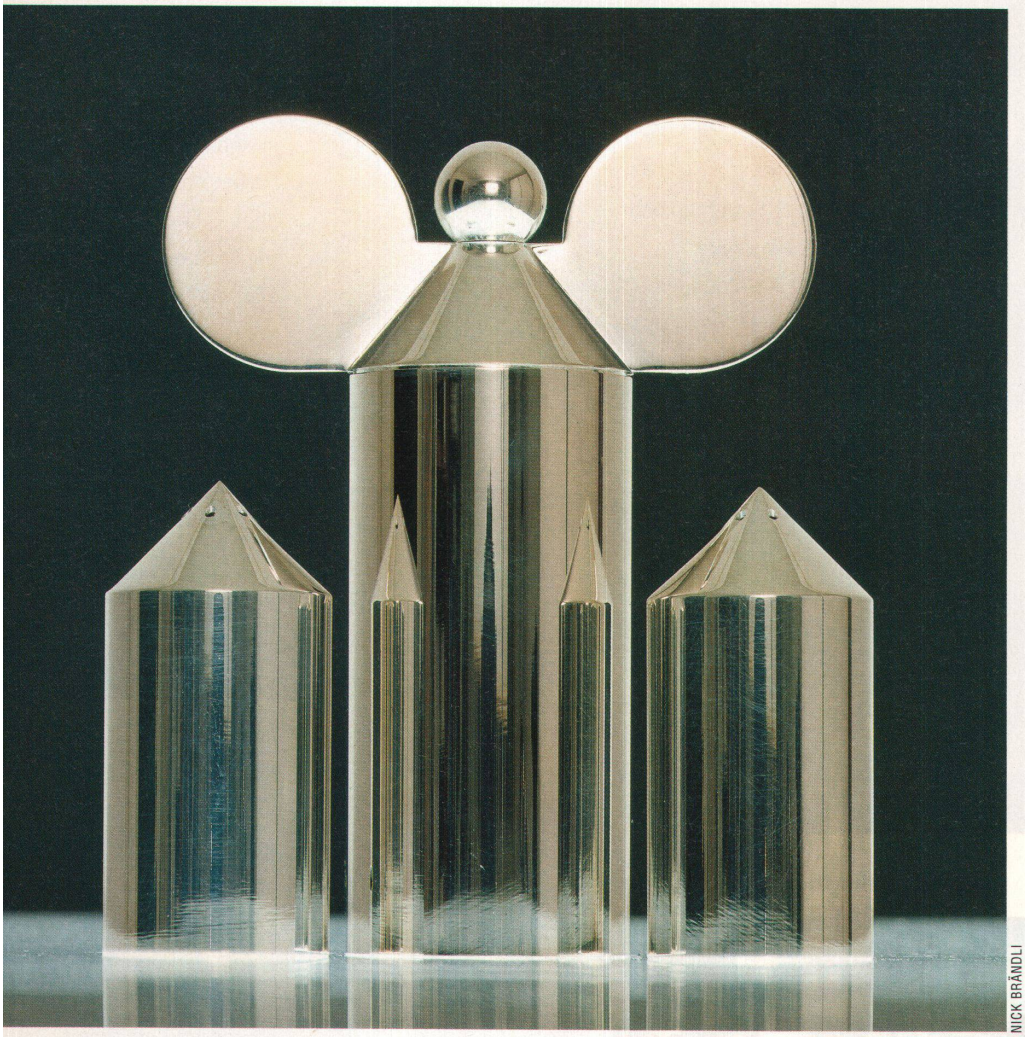
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



NICK BRÄNDLI

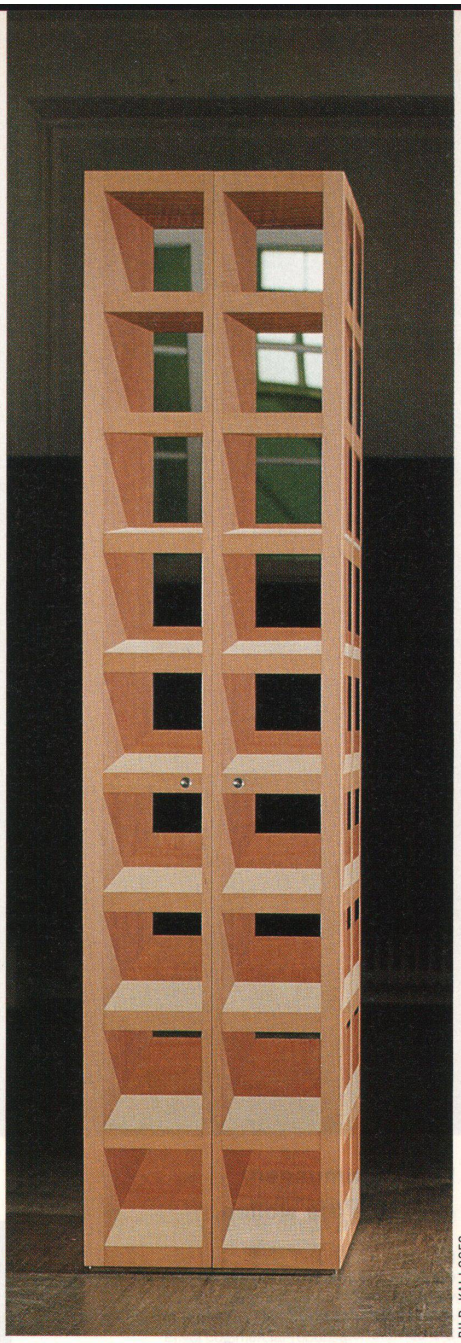


BILD: KAI LOGES

Die Ir

Text: Lilo Weber

Ob Bahnhof oder Pfeffermühle, Schrank oder Haus – das Zürcher Architekten- und Designerpaar Trix und Robert Haussmann sucht immer wieder neue Ausdrucksmöglichkeiten, die unsere Sehgewohnheiten hinterfragen.

Verloren wirkt er. Rauh, formlos, trotzig liegt er da auf seinesgleichen, Stein auf Stein. Der Unbehauene trifft auf den Polierten, Grau auf Weiss, Wut auf Wohlstand, Gneis auf Granit. Der Teure siegt und zeigt kein Zeichen von Verwundung, weder Sprung noch Kratzer. Die Steine der zornigen Zürcher Jugend prallen ab am blank polierten Granit und Marmor des neuen Bahnhofs Museumstrasse. Eine «ganz rigide Ordnung» hätten sie in das Nebeneinander von Reise- und Kauflust bringen wollen, sagt das Architekten- und Designerpaar Trix und Robert Haussmann. Daher die weiss-schwarzen Streifen, die sich überall durchziehen, auf allen vier Ebenen des Bahnhofs, an Wand und Boden, aus Marmor und Granit. Heute aber, am 13. Januar, am Tag der Platzspitzräumung, wird diese Ordnung auf die Probe gestellt. Das Chaos dringt in die Ordnung ein, doch diese behauptet sich, und zurück bleiben Tränengasschwaden und Steine, polierte und unpolierte.

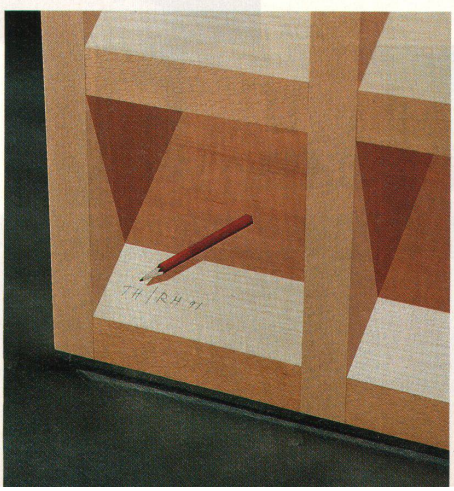


BILD: KAI LOGES

Anspielungen und Ironie

Doch mit Tränen in den Augen ist das Werk von Trix und Robert Haussmann nicht zu würdigen. Ihre Arbeit, die vom Kleinen ins Grosse reicht, von der Pfeffermühle zur Stadtplanung, vom Textil zum Stein, verlangt einen klaren Kopf und will mit Stockzahnlächeln verstanden werden. So zum Beispiel die Pfeffermühle «Micky Mill», die höchstens inhaltlich zu Tränen rührt. «Micky grüsst Aldo» nennt das Architektenpaar privat das silberne Türmchen mit den grossen Ohren. Und zitiert damit den Espressokrug «la conica» von Aldo Rossi. Die Haussmann-Pfeffermühle gleicht denn auch den Türmen des italienischen Meisters aufs Haar, nur dass die beiden Zürcher ihren Turm respektlos mit riesigen Ohren versehen haben. Und diese Kabisblätter drehen, Flügelschrauben gleich, die Mühle und zermahlen den scharfen Inhalt, da sie so gut in der Hand liegen, mühelos.

Folgt demnach die Form der Funktion, wie das von ernsthaften, orthodoxen Architekten und Designern behauptet wird? Nicht ganz. Trix und Robert Haussmann haben den alten Leitsatz schon vor Jahren hinterfragt, haben ihn umgedreht – die Funktion folgt der Form –, weil sie etwas gegen Dogmen haben und Lust am Spiel. Und weil sich Dogmen nicht nur durch ihre Umkehrung widerlegen lassen, sondern auch durch sich selbst, müssen sie nur gehörig übertrieben werden, damit ihr Boden schwankt.

Die Haussmanns lassen ihrer Micky-Mühle Flügelohren wachsen und führen so in kalkulierter Übertreibung der Funktion den Leitsatz der Moderne ad absurdum; präzis und subversiv, intellektuell, lustbetont und ironisch zugleich. Ihre Art Ironie ist denn auch die Methode ihrer Kunst. Und diese Ironie hat eine Schwester, die Illusion.

Doch die Ironie, die sie meinen, sei nicht mit Gag oder Witz im landläufigen Sinne zu verwechseln, betonen beide. Ihre Ironie gründe auf Notwehr gegen festgefahrene Ideen und Formen, gegen eine zunehmende Ausdrucksarmut und abgenutzte Verhaltensmuster. Und gegen feste Anschauung entwerfen Trix und Robert Haussmann Objekte, die verwundern, die täuschen, die gar trügen. Berühmt geworden sind ihre Trompe-l'oeil-Lektionen, zu erleben am Restaurant «da Capo» im Zürcher Hauptbahnhof, zu sehen an ihren Lehrstücken aus den siebziger Jahren und hier vorgeführt an ihrem «Torre» aus der Serie der Erbstücke. Der Turm, ein Schrank, führt seine Betrachter an der Nase herum. Diese glauben, sie hätten den Durchblick und stossen mit ihren Augen doch nur auf Holz. Denn dieser Kasten ist alles andere als der Morgensternsche Lattenzaun mit Zwischenraum hindurchzuschaun. Was hier als schmales offenes Regal ohne Rückwand erscheint, ist in Wirklichkeit ein Quader mit glatter Oberfläche. Die Fächer sind Vortäuschung, flache Bilder in präziser Intarsienarbeit, ausgeführt von der Schreinerei Röthlisberger in Gümligen. Die Illusion lebt vom Handwerk. Dieses zu bewahren, ist ihnen wichtig: Uns interessiert der letzte Glasermeister, der ein Facette schleifen kann, mehr als der letzte Schneeleopard, sagt Robert Haussmann.

Pfeffermühle und Salzstreuer aus Sterling Silber der Collection SWID POWELL, New York, aus dem Jahr 1988. Inoffizieller Titel: Micky grüsst Aldo (ganz links).

Manierismo Critico: «Torre», ein Schrank aus der Reihe «Erbstücke», 1991.
Trompe-l'oeil-Intarsien aus Buche, Nussbaum, Ahorn, Birnbaum mit Teilverspiegelung, hergestellt durch die Schreinerei Röthlisberger, Gümligen (links).

onie als Methode

Signiert mit Stockzahnlächeln. Das ist kein Bleistift, hätte Magritte dazugeschrieben (links).

Manierismo critico

Der Schein bedarf der Präzision. Trix und Robert Haussmann fühlen sich denn auch nicht zufällig surrealistischen Malern wie René Magritte verbunden. Ihre Spurensuche nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten, die sie zu Beginn der siebziger Jahre angetreten haben, haben sie indes weiter zurück in die Vergangenheit geführt, ins 16. Jahrhundert zu Manieristen wie Giulio Romano, dessen Bauwerke ihnen die ernüchternde und zugleich ermutigende Erkenntnis vermittelte: Es gibt nichts Neues zu erfinden, wohl aber vieles neu zu interpretieren, neu zu formulieren. Und neu zu kombinieren: Unvermutete Verbindungen von Ideen, unerwartete Begegnungen von Bildern ergeben einen neuen Sinn. Das ist die Ironie, die Trix und Robert Haussmann meinen. Gestalt verleihen sie ihr durch ihren «manierismo critico», der – nach ihren eigenen Ausführungen – auf «Materialverfremdung» beruht, auf «Schaffen von illusionärem Raum durch Spiegelung, auf «illusionistischen Körper- oder Raumveränderungen mit malerischen oder plastischen Mitteln», auf «literarisierenden Formen wie Metapher, Allegorie, Paraphrase, Zitat», auf «Komplexität, Mehrdeutigkeit, Mehrfachcodierung» sowie auf «Widerspruch, Störung und Zerstörung». Seit den siebziger Jahren haben die beiden Architekten und Designer mit ihrer «Allgemeinen Entwurfsanstalt» Ladenlokale, Restaurants, ganze Gebäude kritisch manieristisch gestaltet, haben Sichtweisen mit Mitteln wie illusionären Symmetrien in Frage gestellt und immer wieder auch ihr eigenes Werk hinterfragt.

Das Spiel mit Spiegeln und Quadraten

Zu sehen sind neu ihre wundersamen Mittel an einem ganz und gar gewöhnlichen Ort – im Triemli, einem Zürcher Einfamilienhausquartier. Zwischen sauber gestutztem Rasen, wohl unterhaltenen Pergolas und fröhlichen Gartenzwergen haben Trix und Robert Haussmann, der bürgerlichen Kleinkariertheit widersprechend, ein Haus um- und angebaut. Es ist den Nachbarhäusern ähnlich und doch so ganz anders. Ein Stück architektonische Dialektik: Das Schweizerhüsli ist aufgehoben: bewahrt, überwunden und höhergestellt. Es ist das erste Einfamilienhaus ihrer Architektenkarriere. Denn beiden war Häusle-Bauen bis anhin ein Greuel. Robert Haussmann hatte vor vielen Jahren als Mitbesitzer eines Einrichtungsgeschäfts so viel von Einfamilienhausleben mitbekommen, dass er für sein ganzes Leben mit Familienpsychologie versorgt ist. Trix Haussmann mag die Häuslerei eher aus um-

Einfamilienhaus im Triemliquartier, Zürich 1991. Blick in der Hauptachse im Schlafzimmer des Obergeschosses (oben links).

Hauptachse im Obergeschoss vom Wohnzimmer zur Treppe (mitte links).

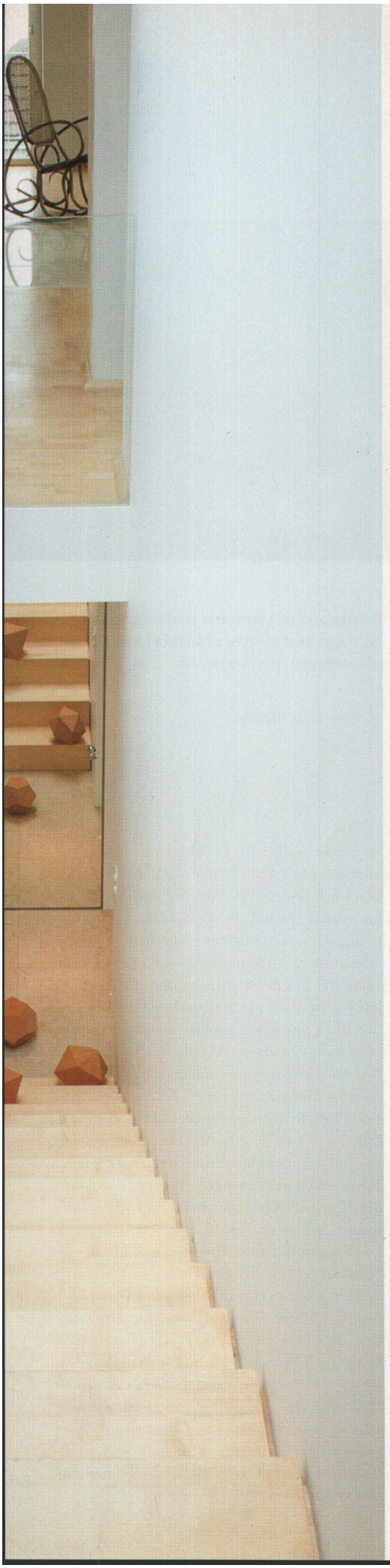
Blick vom Austritt der Treppe mit der Wiederholung im Spiegel und freier Durchsicht im Obergeschoss (mitte).

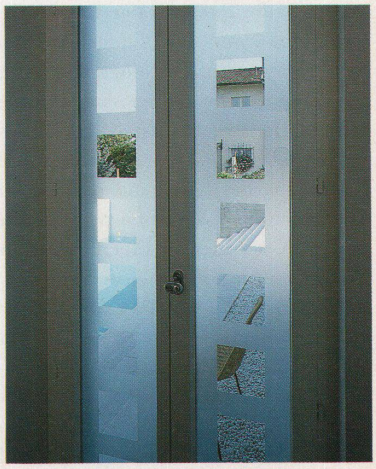
Das Wohnzimmer im Obergeschoss mit den in der Leibung verspiegelten Oberlichtern (oben rechts)

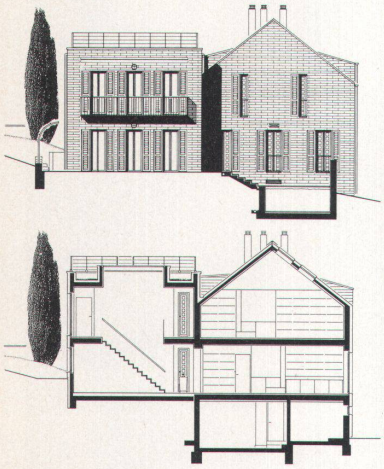
Wohnzimmer im Erdgeschoss. Der Lichtführung ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet (unten rechts).

Der Ausblick in die chaotische Nachbarschaft ist durch die Quadrate in Einzelansichten unterteilt (ganz rechts).

Bilder von Alfred Hablützel







Westfassade und Querschnitt in der Treppenachse.
Das Oberlicht der Treppe führt eine lotrechte Achse ein.

Ostfassade mit der Schiffstreppe zum Dachgarten.
Die Fenster sitzen im Altbau an der alten Stelle, sind aber zum Hochformat umgestaltet worden.

Bilder von Alfred Hablützel

welt- und bodenpolitischen Gründen nicht. Aber diesmal hatte es sie doch gepackt, selbst wenn das bestehende Häuschen nicht einmal als Parodie auf eine Kleinbürgeridylle gelesen werden konnte. Sechzig Quadratmeter Grundriss, zwei Stockwerke, ein Balkon nach Nordosten, Fenster nach Norm mit Ausblick auf ein halbes Dutzend gleiche Häuser, aber auch auf die Stadt. Immerhin. Das Grundstück war gross genug, das doppelte Volumen aufzunehmen. Immerhin. Doch da es den Haussmanns grundsätzlich widerstrebt, Gebautes einfach niederzureissen, begannen sie zu spielen. Sie legten das ernste und unerbittliche Geometriespiel, die Patience der Quadrate. An das Grundquadrat – das bestehende Haus – wird ein zweites versetzt angefügt, mit zwei gleichen, kleineren Quadraten zu einem Rechteck erweitert. Das Ergebnis ist die Verdoppelung des Grundrisses. lm Aufriss steht neben der Käsbissenform des bestehenden Hauses nun der Flachdachblock des Anbaus. Alt und neu werden mit einer grauen Eternithaut überzogen. Die schmalen, hohen Fensterschlitze sitzen an derselben Stelle, wie die alten Normalfenster. Doch die Betonung der Höhe macht auch das Haus und die Räume höher.

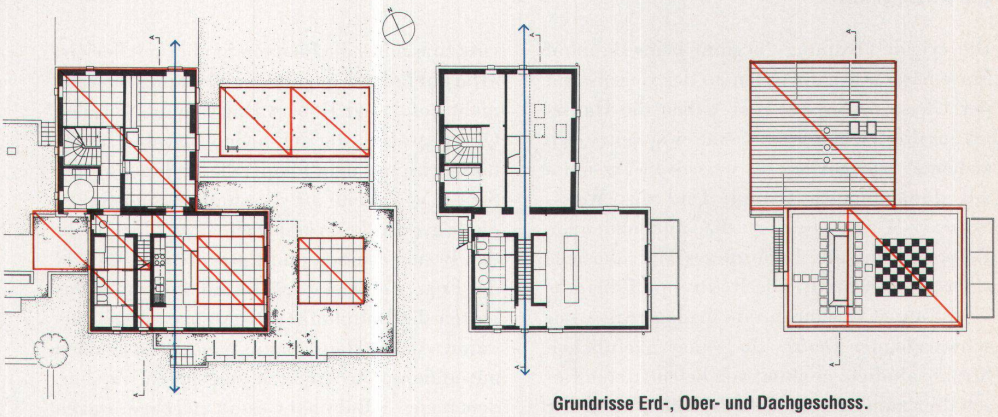
Das Grundproblem bleibt: Das Häuschen ist klein. Und so kommen die Haussmannschen Mittel zum Einsatz. Wo das Haus am längsten und höchsten ist, wird im Innern Durchsicht gewährt. Zwei horizontale und eine vertikale Achse bleiben offen, gehen von Fenster zu Fenster, von Boden zu Lichtschacht, Enfiladen im kleinen. Und wo ein Raum geschlossen werden muss, dann bitte durch eine Schiebetür, verspiegelt, versteht sich. Sie spiegeln Grösse vor, zumindest Verdoppelung. Ver- und vorgespiegelt wird noch und noch in diesem Haus. Das Badezimmer zum Beispiel wird zum Endlosraum. Die Treppe, die im Anbau ins Obergeschoss führt, ist nicht nur unnötig, da das Urhüsli bereits ein Treppenhaus hat, sie wird auch noch verdoppelt. So dass wer diese Treppe hinuntersteigt, sogleich die Füsse hebt, die Falsche zu erklimmen. Treppen bewegen den Menschen unweigerlich zum Fussheben, ein bedingter Reflex – ähnlich dem Speichelfluss der Pablowschen Hunde. Aber da gibt es nichts hochzusteigen. Wer hier das Bein hebt, ist den Haussmanns auf den Leim gekrochen, will sagen auf den Spiegel. Denn die Regisseure lenken Blicke und Sehweisen nach ihren Regeln: Schönes wird gespiegelt und verdoppelt, Hässliches wird zergliedert und verkleinert.

Wenn der Hausherr von einem Sessel im Obergeschoss gegen die Decke blickt, liegt ihm die Zwinglistadt zu Füssen, indem sie über seinem Kopf schwebt. Sie spiegelt sich in den Seitenwaden der Oblichter, welche die Dachschräge spiegelnd auflösen. Er kann die Stadt aber auch ganz sec vom Fenster aus betrachten, ungespiegelt und eins zu eins. Nicht so seine Nachbarschaft. Die haben ihm die Haussmanns zurechtgelegt, mit Quadraten zergliedert, so dass er sie nur in Ausschnitten wahrnehmen kann. Denn die Fensterscheiben gegen die Nachbarhäuser sind matt geätzt und opak und lassen den Blick nur durch eine Reihe von ausgesparten klaren Quadraten offen.

Das Quadrätchenspiel haben die Architekten auch im Hof weitergeführt. Im Swimmingpool sind Plättchen aus goldenem Glasmosaik eingelegt. Nicht zuviele, hier wird massvoll gespielt. Wenn auch mit hohen Einsätzen. Den Blick zur Nachbarschaft begrenzen Mauern, doch steigt der Hausherr über die aussenliegende Schiffstreppe auf seine Dachterrasse, so winken die grossen und kleinen Türme der Stadt aus der Ferne in sein zuchtvolles Hollywood.

Spielen nach strengen Regeln und Disziplinierung der Mittel – das ist Haussmanns Sprache. Das Ergebnis heisst «kostbare Bescheidenheit». Reduktion der Form, Beschränkung auf wenige Materialien: crèmefarbener Botticini-Marmor, helles Ahorn-Fournier, weisse Innenwände, graue, einheitliche Aussenhaut. Kostbar, kostspielig und unberührbar. Noch ist der Hausherr nicht eingezogen in sein Traumhaus, als fürchtete er, es zu entweihen.

Ansicht von Westen (oben) und Blick von der Dachterrasse ins Schwimmbad (unten). Die wenigen Goldplättli genügen zur sanften Veredelung.



Grundrisse Erd-, Ober- und Dachgeschoss.
Die roten Linien zeigen den geometrischen Aufbau, die blauen die Hauptachsen.

Im Untergrund

Die «rigide Ordnung» beginnt beim Bahnhof Museumstrasse ganz unten an der Gegenwand der Gleise 20 bis 24. Hier haben die Haussmanns ihr Zeichen gesetzt: eine ewig weiter sich ziehende Marmorlinie in weiss-schwarz-weiss auf dunkelblauem Grund. Und das Weiss-Schwarz-Weiss begleitet die ankommenden Reisenden bis ans Ende dieses Mikrokosmos einer reichen Stadt. Die Rolltreppe führt aus dem Tunnel in eine breite Ladenstrasse mit schwarzblauer Decke, die, einer nächtlichen Strasse ähnlich, gesäumt von beleuchteten Geschäften zum Ufer der Limmat führt, wo sie ihr Geheimnis lüftet: Tag oder Nacht? Weisse, vorspringende Keile an der Decke deuten auf Abzweigungen hin, bunte, beleuchtete Schilder auf die Warenwelt, die schwarz-weissen Marmorstreifen dazwischen auf eine strenge Ordnung. Anders als im benachbarten, eine Generation älteren Shop-Ville, wo Ware an Ware grenzt, sich das Hörnli zum Hemd gesellt, werden hier Hörnli und Hemd getrennt und verbunden zugleich, mit den alles beherrschenden Streifen. Vielfalt in der Einheit heisst die Regel. Eigentlich hätten sie erst ein rauheres Material gewünscht als polierten Granit und Marmor, sagen die beiden Architekten, aber diese lassen sich am besten sauber halten. Nun gefallen ihnen die leicht spiegelnden Steine sehr. «Es gibt dem Bahnhof eine urbane Eleganz», findet Trix Haussmann. Und: Das Schwarz-Weisse rufe zumindest die Idee von Sauberkeit hervor. «Darauf fallen Kaugummi und Papierchen gar nicht auf», sagt Robert Haussmann. Um den Querpassagen, die den neuen Bahnhof Museumstrasse mit dem Shop-Ville verbinden, den Schein von Weite zu verschaffen, sind die zu niedrigen Decken verspiegelt. Trotzdem bleibt den Besucherinnen und Passanten das Gefühl der Enge, die Decke drückt auf die Köpfe. Das hatten die Bahnhofkonstrukteure zu spät erkannt. Als die Haussmanns nämlich zusammen mit anderen Architekten eingeladen wurden, dem neuen S-Bahnhof Gestalt zu geben, waren Raumhöhen längst festgelegt, die Flächen für die Fussgängerströme längst bestimmt. Und nun sollte grosszügig wirken, was eng ist. Die Spiegel erwiesen sich denn auch hier wie im Einfamilienhaus als Retter in der Not.

Die gedrückten Ladenstrassen führen auf die Plaza unter der alten Bahnhofshalle. Hier liegt der einzige von den Haussmanns gestaltete Laden «Das Hemd». Die kürzeren eingeschossigen Rolltreppenpaare führen ins ebenfalls gedrückte Zwischengeschoss, wo zwischen schwarz-weissen Streifen die PTT und die Bahnhofshilfe hausen, im Wartsaal gewartet werden darf, wo Schliessfächer vor Langfingern schützen und die einzigen WCs des neuen Bahnhofs zu finden sind. – Die zweite Toilettenanlage im Untergeschoss bleibt «wegen des Drogenproblems bis auf weiteres geschlossen».

Hauptbahnhof Zürich, unterirdische Anlagen der S-Bahn, Bahnhof Museumsstrasse, Hallen und Passagen: Architektengemeinschaft Trix und Robert Haussmann BSA SIA, Steiger Partner AG Architekten und Planer.
Die grosse Halle des Wannerbahnhofs (Ebene 0) wird ausgeräumt und der bedeutendste öffentliche Innenraum der Stadt werden (grosses Bild rechts).

Im Hauptbahnhof fotografierte Nick Brändli.

BILDER: NICK BRÄNDLI

Ankunft in der Ebene -3. Der weiss-schwarzweisse Streifen an den Perronwänden betont die Tunnellänge (ganz links).

Halle in der Ebene -2. Die nachtblaue Decke überspielt die geringe Raumhöhe (links mitte).

Schliessfächer im Zwischengeschoss (Ebene -1). Die Ordnung der Streifen setzt sich durch (links).

Allgemeine Entwurfsanstalt Zürich

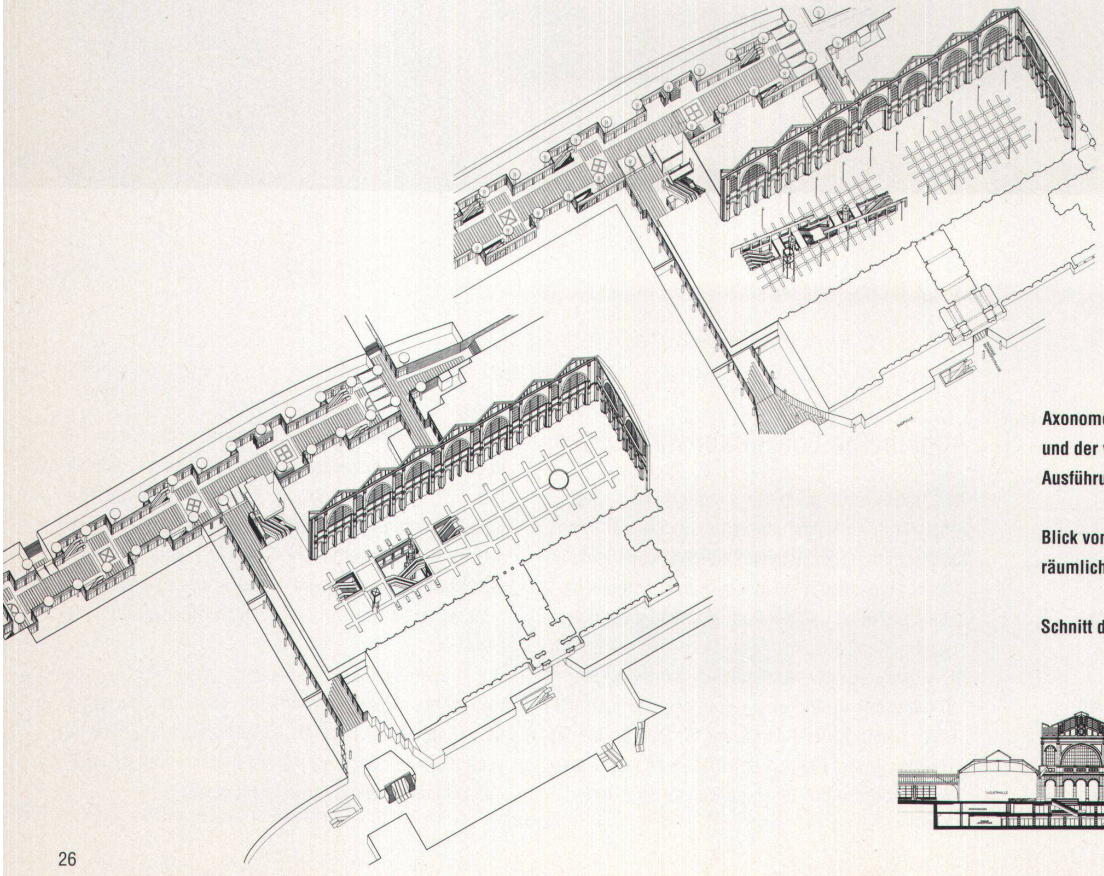
Trix Haussmann studierte an der ETH in Zürich Architektur. Im Nachdiplomstudium am ORL-Institut beschäftigte sie sich mit Städtebau und Planung. Robert Haussmann besuchte die Kunstgewerbeschule in Zürich und die Rietveld-Akademie in Amsterdam. Nach einigen Jahren Praxis bei der Eternit AG machte er sich 1956 selbständig. Von 1972 – 1978 lehrte er an der Kunstgewerbeschule in Zürich, 1978 – 1980 war er Gastdozent für Entwurf an der ETH Zürich. Seit 1986 ist er Professor an der Staatlichen Akademie für Bildende Künste Stuttgart.

Seit ihrer Heirat im Jahre 1967 beschäftigen sich Trix und Robert Haussmann im gemeinsamen Architekturbüro mit Planen, Bauen, Umbauen und mit Produktgestaltung im In- und Ausland. Ihre Zusammenarbeit ist vor allem eine Diskussionsgemeinschaft, die Projekte werden im Gespräch entwickelt. Am Schluss ist schwer zu sagen, wer wofür ausschlaggebend war.

Die «Allgemeine Entwurfsanstalt» ist ein etwas ungewöhnliches Architekturbüro mit etwa 10 Beschäftigten. Ungewöhnlich daran ist der Umstand, dass auf verschiedenen Gebieten «grenzüberschreitend» oder «disziplinverbindend» gearbeitet wird.

An der Oberfläche

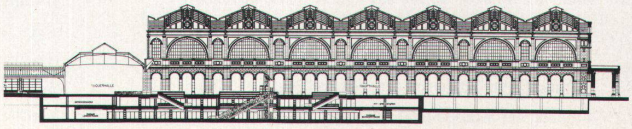
Da führen die zweiten, längeren Rolltreppen in hellere Gefilde. Aus dem Untergrund fahren die Leute empor ans Tageslicht, lenken ihren Blick gegen die riesige Fensterfront des alten Bahnhofs, in der abends die Sonne feuerrot untergeht und wo dereinst Mario Merz' Vögel schweben werden. Hier nun ist Höhe, schwindelerregend, begrenzt durch die Decke der Haupthalle. Die Rolltreppe inszeniert ein räumliches Erlebnis, das Auftauchen an die Oberfläche beim Hochfahren und das Absinken in den Untergrund beim Hinuntergleiten.
Die Bahnhofshalle, 1862-1871 von Jakob Friedrich Wanner gebaut, ist Zentrum und Schwerpunkt des Zürcher Hauptbahnhofs. Sie ist das Denkmal, das es zu schützen gilt. Leer soll sie dereinst dastehen, entrümpelt von allem Gehäusel, das sie während eines Jahrhunderts zu schlucken gezwungen war. Sie ist der Ausgangspunkt der Gestaltung. Die Haussmanns entwarfen in ihrem ersten Projekt einen Lichtschlitz, der sich diagonal durch den Hallenboden zog, der mit seiner Schräge den Fussgängerinnen und Fussgängern die Richtung vom Hauptportal am Bahnhofsplatz zu den Gleisen im Untergrund verdeutlichen sollte. Darüberhinaus wollte sich die Schräge zwar vom Alten abheben, dieses jedoch gleichzeitig hervorheben, eine Spur der Zeit, die sie hervorgebracht hatte. Geblieben sind vom schrägen Plan einzig die Streifen im Untergrund und die Stellung der Rolltreppen. Alles andere musste gerade werden, so beschlossen von der Denkmalpflege-Kommission des Kantons Zürich, welche die Architektengemeinschaft Haussmann und Steiger Partner AG, nachdem sie den Gestaltungswettbewerb gewonnen hatten, zum Nachsitzen verknurrte. Und da gegen die Glaubenssätze der Denkmalpflege nicht einmal Ironie aufkommt, wurde aus dem schrägen Schlitz ein gerades Loch. Trix und Robert Haussmann schmerzt dies noch heute: «Es war das erste Mal, dass wir wider besseres Wissen nur das Zweitbeste bauen konnten», sagen sie. Schlimmer sei das, als wenn etwas, was sie entworfen, schliesslich nicht gebaut würde. Die Schräge wäre tatsächlich spannender gewesen, sie hätte die Halle nicht gestört, höchstens die Sehgewohnheiten, welche Gleiches mit Gleichem verbinden möchten, was bei einem über hundert Jahre alten Oberbau und einem neuen Unterbau ohnehin Ideologie ist.
Ein Vergleich mit dem benachbarten Shop-Ville lohnt sich. Dort ein konzeptloser Bazar, hier die klar gezeichneten und gegliederten Haussmannschen Ladenstrassen. Dort schützt ein fleckiger Boden gegen die Flecken der Stadt – hier lässt schwarz-weiss glänzender Stein den Schmutz in seiner Kostbarkeit verschwinden. Dort grenzen verschiebbare Gitter provisorisch und handglismet das Elend aus – hier fallen Rollgitter, schliessen sich des abends Eisentore, fest verankert und optisch angepasst an die Umgebung. Auch dies: Urbane Eleganz.



Axonometrische Darstellungen des ersten Projektes (oben) und der von der Denkmalpflege beschlossenen Ausführung (links). Schräges wird in Zürich nicht geduldet.

Blick von der Ebene -2 in die Haupthalle. Das grosse räumliche Erlebnis (rechts).

Schnitt durch die Haupthalle und die Ebenen -1 und -2.



Gleis 21-24